

Das unteilbare Sein des Franz Marc

Anmerkungen zu einem Bildbuch, das nach dem Wesen des Künstlers forscht

Dem Buch „Unteilbares Sein“ (Verlag DuMont-Schauberg, Köln) ist in großen Lettern ein Bekenntnis des Künstlers vorangestellt. Er sagt:

„Die Sehnsucht nach dem unteilbaren Sein, nach Befreiung von den Sinnestäuschungen unseres ephemereren Lebens ist die Grundstimmung aller Kunst. Ihr großes Ziel ist, das ganze System unserer Teilempfindungen aufzulösen, ein unirdisches Sein zu zeigen, das hinter allem wohnt, den Spiegel des Lebens zu zerbrechen, daß wir in das Sein schauen.“

Wir haben es bei Franz Marc mit einem Künstler zu tun, der sein Wollen erläutert. Ob er geglaubt hat, daß man sonst seine Bilder nicht ganz verstehen werde?

Für ihn ist die Kunst des Malens im vorigen Jahrhundert mit dem Aufkommen der Kamera zu Ende gegangen, eine Idee, die sich mit Picassos Anschauung deckt. So haben sich denn beide von der „Winterlandschaft“ der Jahrhundertwende abgewendet und den Naturvergleich, den Naturalismus, als ein unbrauchbares Kriterium von Kunst beiseite geschoben. Sie sahen das damalige Bürgerhirn so denkfaul, daß es den Nachahmungstrieb vom Kunsttrieb nicht mehr unterscheiden konnte.

Marc weist den „Vorwurf“, den man ihm gemacht hat, nämlich Natur zu „stilisieren“, weit von sich. Durch Stilisieren helfe man nur seiner eigenen Armut auf die Beine und schaffe Pseudokunst. Er gehe von der Inspiration, der konstruktiven Bildidee aus. Er hänge nicht am Naturbilde, sondern vernichte es, um die Gesetzmäßigkeit „hinter“ dem Scheine zu zeigen. Die „inneren Gesetze“ aber seien Geheimwissenschaft — womit sich auch erklärt, daß die neuen Maler (so nannte er um 1910 die Bahnbrecher an seiner Seite) wieder an die Primitiven anzuknüpfen scheinen.

Marc geht zunächst einen eigenartigen Weg, um „hinter“ oder besser „in“ die Scheinbilder, die uns blenden, zu kommen. Die Sehnsucht, die er nach dem unteilbaren Sein empfindet, schlägt sich in einem Bilde nieder. „So sieht mein Hund die Welt“. Dies aber ist nur ein Wechsel des Standorts und ein Sich-

hinein-Fühlen in die vermutete Sehweise des Hundes. Marc geht also auf Animalisierung aus, doch fragt man sich, ob er nicht doch sich selbst in den Hund hineinprojiziere.

Bald aber durchstößt Marc die Animalisierung in Richtung auf noch tiefer Verborgenes. Die Wissenschaft faßt in seiner Seele Fuß und es geht ihm nur mehr um Energien, die alles bewegen, um Kurven, die diese Energie erzeugen, um Rhythmus. Bald wird er Bilder malen, in denen auch das geliebte Tier nur noch als Teilform auftaucht. Man fragt sich, warum es nicht auch einmal der Mensch ist. Rapide geht Marc aufs abstrakte Bild zu. Er sagt das jetzt mit Schopenhauer, daß die Welt als

Wille vor der Welt als Vorstellung rangiere. Er spielt auf einen künstlerisch Hochbegabten an, der auf ein Blatt Papier dunkle Linien zieht, in denen er bewußt oder instinktiv (d. h. als Künstler oder als Laie) den geheimnisvollen Wirkungsgesetzen der Kunst gehorcht. Der Betrachter einer Graphik von Picasso im Schaufenster des Kunsthändlers wird sich fragen, inwiefern vier oder fünf Striche Hunderte von Mark kosten, doch werden sie ihn heimlich magisch berühren. Er sieht sie länger an als ein Stilleben von aufdringlich fotogetreuen Trauben, die ein Epigone malte.

Klaus Lanckheit hat dem Bildband ein Vorwort „Franz Marc — der Mensch und sein Werk“ mitgegeben, in dem er den Leser so lange mit Argumenten und Zitaten einkreist, bis er sich unversehens „im Werk“ findet. Seine Methode: die Aquarelle (die man übrigens bequem den Taschen des Buches entnehmen kann, um sie später wieder hineinstecken) regelmäßig mit Studienzeichnungen zu unterbrechen, um die „Herkunft“ oder das erste Stadium des fertigen Farbbildes darzutun. Alle diese Zeichnungen sind naturähnlicher als ihre farbigen Abstrahierungen in Farbe. Ja, manches der fertigen Bilder weckt doch noch wieder Verdacht auf „Stilisierung“, zuweilen sogar auf Manierismus. Oft muß der Betrachter das „Geheimnis“ doch selbst hineintragen, um die durch lapidare Umrisse geschaffenen Räume zu füllen.

Vielleicht hat Marc das auch selbst gemeint, als er sagte, er glaube, seine guten Bil-

der erst mit vierzig oder fünfzig Jahren malen zu können.

*

Es mag dem Betrachter überlassen bleiben, zwischen den Vorarbeiten (den Zeichnungen) und den eigentlichen Werken (den Aquarellen) zu wählen, je nach dem Grade der Annäherung, in der er sich gegenüber der diffizilen Kunst Franz Marcs befindet. Eines der schönsten Blätter scheint mir eines der einfachsten, mit dem Zeichenstift geschaffenen zu sein, zu dem er selbst sagt: „Ich sah das Bild, das in den Augen des Teichhuhns sich bricht, wenn es untertaucht: die tausend Ringe, die jedes kleine Leben einfassen, das Blau der flüsternden Himmel, das der See trinkt, das verzückte Auftauchen an einem anderen Ort —“, ... und hier wird er zum Dichter: „— erkenne, meine Freunde, was Bilder sind: das Auftauchen an einem anderen Ort.“

Viel, vielleicht alles hängt davon ab, ob die sehr sorgfältigen Drucke der Farbe der Bilder ganz entsprechen, denn diese ist so entscheidend, daß alles von ihrer Richtigkeit abhängt. Man hört sehr oft vor Marc-Farbdrucken den Ausruf: „Aber so ist die Farbe bei Marc doch gar nicht!“, doch kann man das nur von Fall zu Fall entscheiden.

Der Verlag M. Du Mont-Schauberg in Köln hat seine ganze Sorgfalt daran gewandt, den dargestellten Werken gerecht zu werden. Auch hat er ihnen einen ungewöhnlichen, neuen Rahmen gegeben: alle Farbdrucke sind in Passepartouts lose eingeschoben.

Hans Scharwächter